

des Jubilars etwas besser erschlossen wird. In Abt Nikolaus' Liebenswürdigkeit wird vielen Menschen – und vor allem den Studierenden – ein Zugang zur monastischen Lebensweise erschlossen.

Schwanenstadt

Johannes Tropper

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Schiefen, Fana: *Öffnung des Christentums? Eine fundamentaltheologische Auseinandersetzung mit der Dekonstruktion des Christentums nach Jean-Luc Nancy* (Ratio fidei 64). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2018. (318) Kart. Euro 39,95 (D) / Euro 41,10 (A) / CHF 40,73. ISBN 978-3-7917-2718-9.

Es ist unumstritten, dass unsere Welt, genauer gesagt unsere kulturell und religiös westlich geprägte Welt, sich spätestens seit der europäischen Aufklärung im Wandel befindet. Ob ausgehend von der Entwicklung der Human- oder Naturwissenschaften und im Anschluss daran der Technik, oder mit Blick auf das soziale Miteinander sowie des Alltags eines jeden Einzelnen, unsere Welt emanzipiert sich immer mehr von ihrer kulturell-religiösen Beheimatung, die man verkürzt als christliches Abendland zu bezeichnen pflegt. Dem historischen Projekt *Abendland* tritt scheinbar eine andere Kraft entgegen: die Säkularisierung, die allmählich, aber sicher Oberhand gewinnt.

Trotz der kritischen Stimmen, welche in Reaktion auf die moderne und mittlerweile postmodern gewordene Entwicklung vorschnell den Schluss ziehen, es handle sich hier um eine unheilvolle Entchristianisierung, stellt sich unweigerlich die Frage, inwiefern die Säkularisierung im Christentum selbst angelegt ist. Oder, um es noch provozierender auszudrücken: Ist es das Christentum selbst, das seine eigene Dekonstruktion vorantreibt? Mit dieser tiefgreifenden Frage beschäftigt sich auch die Münsteraner Fundamentaltheologin Fana Schiefen in ihrem umfangreichen Dissertationsprojekt, welches 2018 veröffentlicht wurde: „Öffnung des Christentums? Eine fundamentaltheologische Auseinandersetzung mit der Dekonstruktion des Christentums nach Jean-Luc Nancy“.

Wie der Untertitel des Buches verrät, stellt die Theologin in den Mittelpunkt ihrer Studie

eine der wichtigsten Thesen des französischen Philosophen Jean-Luc Nancy, nämlich jene der selbstdekonstruktiven Kraft des Christentums. Im Anschluss an Nancy, der seit den neunziger Jahren die Möglichkeiten der Selbstdekonstruktion des Christentums intensiv erforscht, behandelt Schiefen im Grunde das Erbe und somit immer auch die Zukunft des Christentums, welches aus der jüdisch-griechischen Denktradition hervorging und auf eine selbstüberschreitende Öffnung hinsteuert: die Alterität, die in Interaktion mit der säkularen Wirklichkeit, mit ihrer Pluralität und gleichzeitig Globalität, zu erblicken ist. Dabei versteht sich die Studie nicht als eine unkritische Übernahme der dekonstruktiven Sichtweise Nancys in das theologische Denken, sondern als eine Analyse, „die sich von den bleibenden Ansichten der untersuchten Philosophie inspirieren lässt, ohne sich von ihnen abhängig zu machen.“ (20). Ganz im Sinne des Haupttitels, der entsprechend als Frage formuliert ist, führt Schiefen einen spannenden Dialog mit dem Philosophen, um mögliche Perspektiven für eine zeitgenössische Theologie zu eröffnen.

Diesem Vorhaben, das die Auseinandersetzung mit Nancys Philosophie so fruchtbar macht, entspricht auch die Gliederung der Arbeit: Nach einführenden Notizen und einer präzisen Darstellung des philosophischen Werkes Nancys folgt eine ausführliche Analyse des Hauptgegenstandes der Arbeit, nämlich die These der Selbstdekonstruktion des Christentums, die begrifflich eingegrenzt und mit Blick auf die christliche Tradition selbst ausgeführt wird. Abschließend erfolgt eine kritische Reflexion, die auf mögliches Potenzial für die Theologie hinweist.

Nachdem sie Nancys Philosophie in einen kontextbezogenen Rahmen der zeitgenössischen Philosophie eingebettet hat, geht Schiefen auf einen dekonstruktiven Lektürevorgang ein, den sie in Anlehnung an Jacques Derrida, den Hauptvertreter der Philosophie der Dekonstruktion, paradigmatisch ausführt. Wie der Begriff *Dekonstruktion* deutlich macht, der hier in Abgrenzung von einer wissenschaftlichen Methode formuliert ist, geht der Leser bzw. die Leserin weder konstruktiv noch destruktiv vor, sondern vielmehr verändernd, also de-konstruktiv: Es wird vorausgesetzt, dass der unveränderbaren Geschlossenheit des Originaltextes eine verändernde Kraft innewohnt, die in der Lektüre aufgespürt und aufgeschlossen werden kann.

Ausgehend von diesem kritischen Lektürevorgang Derridas verortet und analysiert Schiefen schließlich die von Nancy aufgestellte These der Selbstdekonstruktion des Christentums. Zurückgeführt wird der Gegenstand seines Projektes auf den Monotheismus und im Nachhinein auf seine extremste, jüdisch-griechische Ausprägung, wie sie sich in der abendländischen Metaphysik niederschlägt, einschließlich der aus ihr entwickelten christlichen Glaubenssätze. Indem diesen nämlich das Konzept eines jenseits der Welt gründenden Seienden (Transzendenz) zugrunde liegt, zeugt das Christentum nicht nur von seiner totalitären Geschlossenheit, sondern zugleich von seiner Öffnung: jener Öffnung auf sein Gegenüberliegendes, das immer auch sein Eigenes bleibt.

Das Buch versucht also eine Antwort auf die Frage zu geben, inwiefern der Akt der Öffnung einen Transzendenzbezug darstellt, der nicht über diese Welt hinaus-, sondern vor allem in sie hineinführt.

Wien

Ján Branislav Mičkovíc OP

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Al Kalak, Matteo (Hg.): Egidio Foscarari – Giovanni Morone. *Carteggio durante l'ultima fase del Concilio di Trento (1561–1563)*. Editione critica (Corpus Catholicorum. Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubenspaltung 49). Aschendorff Verlag, Münster 2018. (267) Geb. Euro 64,00 (D) / Euro 65,80 (A) / CHF 65,24. ISBN 978-3-402-10527-6.

Keine Frage: Das Konzil von Trient (1545–1563) war ein kirchenpolitisches Großereignis von kaum zu überschätzender Bedeutung. Entsprechend verliefen die Informationsflüsse von der kleinen Bischofsstadt im Etschtal bis in die entlegensten Winkel der katholisch verbliebenen Welt. Kirchenfürsten wie weltliche Souveräne wollten stets über die neuesten Vorkommnisse und Entwicklungen informiert werden. Was immer in der kleinen Alpenprovinz entschieden wurde, es könnte enorme Folgen für den gesamten *Orbis catholicus* haben. Der Forschung ist der umfangreiche Informationsaustausch zwischen Konzil, Fürstenhöfen und Römischer Kurie durch die bisherigen Editionswerke von Brief- und Botschafterkorrespondenzen bekannt. Das zu rezensierende Werk reiht sich

hier ein. Es ist ein Briefwechsel zwischen dem Bischof von Modena Egidio Foscarari und seinem Amtsvorgänger Kardinal Giovanni Morone, der sich in Rom regelmäßig über die neuesten Ereignisse in Trient berichten ließ.

Foscarari hatte schon während der ersten Tagungsperiode am Konzil teilgenommen und zählte in der letzten Phase zu den bekanntesten Vertretern aus der Gruppe reformaffiner italienischer Prälaten. Als Mitglied diverser Arbeitsgruppen war er maßgeblich an der Textgenese einiger Konzilsdekrete beteiligt. Heute ist er dagegen wohl eher dem Fachpublikum ein Begriff. Morone ist im Gegensatz dazu auch heute einem breiteren Publikum bekannt. Spätestens seit der immer noch maßgeblichen Darstellung Jedins in seiner *Geschichte des Konzils von Trient* gilt der Kardinal als der Retter des Konzils, dem in seiner heißesten Phase das Kunststück gelang, die hoffnungslos zerstrittenen Parteien zurück an den Verhandlungstisch und das Konzil zu seinem glücklichen Abschluss zu führen. Zweifellos war er seinerzeit der begnadetste Diplomat des Heiligen Stuhls, der zudem Kontakte zu den oberitalienischen Reformkreisen aufwies, die ein gewisses Verständnis für die Anliegen der Reformation aufbrachten, und zu denen er, genau wie Foscarari, dazugezählt wird. Als konkurrenzloser Kenner der deutschen Verhältnisse war er in die Religionsgespräche und Reichstage involviert, wobei letzteres ihm im Zusammenhang mit dem Augsburger Religionsfrieden wegen angeblicher Nähe zur konfessionellen Gegenseite zum Verhängnis werden sollte. Es wurde ein Inquisitionsverfahren eröffnet und die nächsten Monate schmachtete er im Gefängnis der Engelsburg, bis sein Gönner und Familienfreund Medici als Papst Pius IV. die Kathedra Petri besteigen sollte. Er rehabilitierte Morone und ernannte ihn etwas später zum Konzilspräsidenten. Die zwei Jahre vor seiner Abreise nach Trient als neuer Präsident sind es, die der Briefwechsel umfasst.

Der Edition ist eine erläuternde Einleitung vorangestellt, in welcher der Editor die Hauptthemen der Korrespondenz zusammen mit den editorischen Grundsätzen (7–38) anführt. Der Leser erfährt dabei, dass es dem Editor auch gelungen ist, verloren geglaubte Briefe in späteren Kopien aufzuspüren und hier erstmals abzdrukken. Für die Entscheidung, die einführenden Paratexte auf Italienisch zu veröffentlichen, war der Gedanke leitend, dass wer das nicht ein-